



West-östliche Diva auf dem Russenfriedhof: Katja Petrowskaja auf den Spuren ihres in St. Johann internierten Großvaters.

Bild: SN/ANNEMARIE ZIERLINGER

Nachmittag eines Schriftstellers

In St. Johann im Pongau befand sich das Kriegsgefangenenlager STALAG XVIII C „Markt Pongau“, das vor allem für die hier inhaftierten sowjetischen Soldaten zum Todeslager wurde.

Während sich die Todesrate bei den Gefangenen anderer Nationen – Jugoslawen 51, Franzosen 15 – in Grenzen hielt, starben von den unter Rassenwahn-Gesichtspunkten als „Untermenschen“ besonders schlecht behandelten sowjetischen Staatsbürgern über fünfzig Prozent. Am Ende wurden 3709 tote Sowjetsoldaten gezählt. Ein Großteil davon liegt in einem Massengrab des sogenannten Russenfriedhofs, der erst seit Kurzem über eine Zufahrt verfügt, um die von Engagierten hart gekämpft werden musste. Ein kleinerer Teil der toten russischen Soldaten befindet sich im Ortsfriedhof von St. Johann.

Einer jener sowjetischen Soldaten, die damals das Lager überlebten, war der Großvater der in Kiew gebürtigen, nach Tschernobyl ohne ihre Eltern aus der Ukraine fortgezogenen und heute mit eigener Familie in Berlin lebenden Publizistin Katja Petrowskaja.

Der Historiker Michael Mooslechner, aus Reitdorf im Pongau stammend, hat sich bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Komplexes rund um das St. Johanner Kriegsgefangenenlager große Verdienste erworben. So verfasste er auch eine wissenschaftlich fundierte, höchst informative Broschüre über die „Geschichte und Hintergründe eines nationalsozialistischen Verbrechens in St. Johann/Pongau während des Zweiten Weltkriegs“, die mittlerweile bei der Gedenkstätte des Russenfriedhofs zur freien Entnahme aufliegt und von den ständig mehr werdenden Besuchern dankbar angenommen wird.

Da sich meine Frau im Geschichtsunterricht am hiesigen Gymnasium über Jahrzehnte mit dem Lager beschäftigte und sich unter anderem auch mit ihren Schülerinnen und Schülern für die Errichtung eines Weges einsetzte, wandte sich Frau Petrowskaja zuerst an sie mit dem Anliegen, Näheres zu diesem Lager zu erfahren, in dem ihr Großvater von Juni 1943 bis Februar 1945 interniert war.

Katja Petrowskaja schreibt unter anderem als „Die west-östliche Diva“ eine regelmäßige Kolumne in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“. Nachdem meine Frau auch Michael Mooslechner zugezogen hatte, reiste Frau Petrowskaja an einem schönen Sommertag in den Pongau, um für ein Buchprojekt über ihre Verwandten den Russenfriedhof in St. Johann zu besuchen und sich vor Ort darüber zu informieren. Noch hat sie keine Ahnung von den Umständen, die dazu geführt hatten, dass ihr Großvater zwar aus dem Lager „Markt Pongau“ entlassen, vor Kriegsende allerdings wieder im Konzentrationslager Mauthausen und danach im Nebenlager Gunskirchen interniert wurde. Und weil das Leben gelegentlich zu romanhaften Zügen tendiert, kehrte der Großvater, der den „Großen Vaterländischen Krieg“, wie er in

der Sowjetunion genannt wurde, überlebt hatte, danach nicht mehr zu seiner Familie zurück, die über sein Schicksal jahrzehntlang im Unklaren blieb. Bis zu dem Tag, an dem er zu seiner früheren Familie heimkehrte – um dort zu sterben!

Nun also schlossen meine Frau und ich uns der aus Michael Mooslechner, seinem wanderfreudigen Sohn David und Frau Petrowskaja bestehenden Ausflüglersgruppe an, um von Flachau-Winkel aus entlang der Enns in das hintere Marbachtal zu wandern und dabei von Michael mit viel Detailwissen über die Gegend versorgt zu werden, aus der auch mein Wohnort St. Johann sein Trinkwasser bezieht.

Als Erste begegneten uns sehr gesprächige Touristen aus Saudi-Arabien, die auf der Suche nach dem nächsten Wasserfall waren. Ansonsten bot die gar nicht anstrengende



Senner Hans mit Russenmütze und russisch-orthodoxes Holzkreuz.

Bild: SN/MICHAEL MOOSLECHNER

Tour den bekannten Ansichtskartenmix aus beeindruckender Landschaft, Kühen, anderen Wanderern aus allen erdenklichen Ländern sowie Mountainbikern.

Als Höhepunkt des realen Romans, in den ich mich an diesem Wandernachmittag katapultiert empfand, sollte sich das Ziel unseres Ausflugs erweisen: die auf knapp 1300 Metern Höhe gelegene Ennslehenalm.

Dort empfing uns – als handle es sich dabei um eine surreale Tourismus-Inszenierung – unter der Hüttenür der originelle Senner Hans. Auf dem Kopf trug er, ganz so, als folge er damit einer Regieanweisung für den gebührenden Empfang unserer aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden Begleiterin Katja – eine Russenmütze! Versehen mit Hammer und Sichel, den Insignien der untergegangenen Weltmacht.

Die Mütze war ihm mit einer Flasche Wodka von einem sibirischen Holzhändler geschickt worden, nachdem dieser auf der Alm mit seinen österreichischen Ge-

Ich bin seit Kindertagen ein Verächter von Sonntagsausflügen, selbst wenn sie, wie in diesem Fall, an einem Wochentag stattfinden. Dennoch befand ich mich plötzlich als Teil einer kleinen Ausflugsgruppe auf Wanderschaft. Mit großem Widerwillen hatte ich mich aus der fiktiven Welt meines gerade im Entstehen begriffenen neuen Romans herausreißen lassen, um mich unversehens in einer Realität wiederzufinden, die romanhafter kaum hätte sein können!

O. P. ZIER

schaftspartnern gefeiert hatte. Doch nicht genug damit, Hans hatte – neben dem schmackhaften Kaiserschmarren – noch bedeutend mehr von dem zu bieten, was diesen Ausflug in einen Roman verwandelt hatte!

Nicht nur, dass er, einmal auf seine Lebensverhältnisse angesprochen – ohne seine Frau auf dieser einsamen Alm –, die Probleme dieser Zweisamkeit so unnachahmlich beschrieben haben soll, als stamme der Satz von einem Romancier: „Meiner Frau ist die Luft hier zu dünn und mir ist die Luft daheim zu dick!“

Und so führte uns Hans zum Stall – gleich neben der Tür zum schon reichlich gefüllten Plumpsklo –, um uns ein Relikt aus der Zeit des Ersten Weltkriegs zu zeigen: An der Stallwand hing ganz oben ein kleines, handgeschnitztes russisch-orthodoxes Holzkreuz mit dem charakteristischen schrägen Querbalken. Dieses Kreuz, erzählte uns der Senner, habe ein russischer Kriegsgefangener aus dem Ersten Weltkrieg angefertigt, der hier auf der Alm im Arbeitseinsatz war.

Noch nicht genug der kompositorischen Volten: Der Kriegsgefangene zeugte mit einer einheimischen Bauerntochter einen Sohn, den er nach Rückkehr in die Sowjetunion in Flachau ließ und der seinen leiblichen Vater nie kennenlernte. Dafür aber auf tragische Weise dessen Heimat erde: Als Angehöriger der Deutschen Wehrmacht fiel dieser Sohn eines Sowjetbürgers im Kampf gegen die Landsleute seines Vaters just in jenem Gebiet, aus dem dieser stammte.

Eine Geschichte, ich gestehe es, bei der man als hauptberuflicher Schriftsteller zurückschrecken würde, sobald einen so eine Idee innerhalb einer erfundenen Handlung überkäme: Das geht nicht, das glaubt kein Mensch! Also markieren und entfernen.

Im Leben fehlen die Funktionen, die uns heutige Computer anbieten, und wodurch wir uns womöglich wirklich beim Erfinden viel öfter in die Schranken weisen, als es das sogenannte reale Leben zu tun pflegt.

Ach ja, der Abschluss der Wanderung: Selbst – und möglichst natürlich – gezüchtete Forellen im Schauhof, von der Wirtin ausgezeichnet zubereitet. Und während Katja noch den Komplimenten des Senners Hans nachhängt und später die auf Russisch gehaltenen Einträge des Gästebuchs des Russenfriedhofs für uns übersetzt, lässt mich der Wirt wissen, dass er zu der Zeit, als auch ich noch in Lend gelebt habe, dort seinen ersten Dienst bei der Gendarmerie angetreten hatte – aber das wäre nun wirklich eine ganz andere Geschichte...

PS: Als Wandermuffel habe ich meinen literarischen Bericht mit einem Buchtitel des passionierten Wanderers Peter Handke überschrieben.

O. P. Zier ist Schriftsteller aus St. Johann im Pongau und Lesern der Wochenendbeilage u. a. als Gastautor bekannt. Mit seinen Romanen, zuletzt erschien „Mordsonate“, findet er weit über Salzburg hinaus Beachtung.